

Jürgen Oelkers

Sexueller Missbrauch und Reformpädagogik *)

Am 1. Oktober 2014 wurde im deutschen Fernsehen (ARD) der Spielfilm *Die Auserwählten* gezeigt, der die Geschichte der sexuellen Gewalt an der Odenwaldschule erzählt. Diese Geschichte, die zuvor niemand für möglich gehalten hat, wird in fiktiver Form aufgearbeitet, sie enthält also keine Klarnamen, basiert aber auf Aussagen von Opfern.¹ Der Film sorgte für heftige Reaktionen in der Öffentlichkeit. Eine Schule der Reformpädagogik konnte unmöglich eine Schule sexueller Gewalt sein, aber genau das stellte sich als Jahrzehnte lange Praxis heraus.

Wenige Tage nach Ausstrahlung des Films, am 7. Oktober 2014, schrieb eine ehemalige Odenwaldschülerin in einem Blog:

- „An der Odenwaldschule habe ich vor allem gelernt, dass das was gesagt wird, noch lange nicht gemeint ist, sondern dass es Worthülsen sind.“
- Die schöne Rhetorik der reformpädagogischen Vorzeigeschule hatte nichts mit der erfahrbaren Wirklichkeit zu tun,
- während der Schulleiter sich wie der Führer einer Sekte verehren lassen konnte.

Gemeint war Gerold Becker, ein Charismatiker und das öffentliche Gesicht der Odenwaldschule, der mit seiner Person die Ideale der Reformpädagogik und mit ihr der Landerziehungsheime zu repräsentieren schien. Die Erziehung sollte „vom Kinde aus“ gedacht und verwirklicht werden, mit der besonderen Betonung der Nähe zum Kind, wie Becker in seinen zahlreichen Schriften immer wieder betont hat. Er hatte damit Erfolg, war in allen Medien präsent und blieb das Gesicht der Odenwaldschule, auch nachdem er sie 1985 verlassen hatte.

Die Ehemalige schreibt:

„Ich habe mit 14 Jahren Gerold Becker als das genuin Böse empfunden, während andere ihn zur Ikone erhoben - von was eigentlich? Ich habe dort gelernt, dass man niemandem trauen kann und die Angst war allgegenwärtig. Mein Vater hat mich verraten und meine Mutter war schlicht desinteressiert an mir. Das ist auch heute noch so. Nach meiner Vergewaltigung durch einen Lehrer brachte mich mein Vater in ein Krankenhaus. In einem Zwiegespräch mit Becker - in seinem Büro - wurde ich genötigt zu schweigen. Mein Vater will sich heute an nichts mehr erinnern“.²

Das war kein Einzelfall, der doch für sich genommen ausreichen würde, den Schulleiter zu verurteilen. Aber die Praxis von sexueller Gewalt, Ausbeutung und

*) Vortrag in der Universität Innsbruck am 16. November 2017.

¹ Dargestellt in dem Dokumentarfilm *Und wir sind nicht die Einzigen* (2011).

² <http://www.pisaversteher.com/2014/09/27/2779/>

Vertuschung ist vielfach bestätigt (Burgsmüller/Tilmann 2010). Und es handelt sich nicht um einen Einzeltäter, sondern eine Gruppe von Tätern zu verschiedenen Zeiträumen der Schulgeschichte, die nie zur Rechenschaft gezogen worden sind.

Gerold Becker hat am 18. März 2010 in einem unpersönlichen Schreiben seine Taten gestanden, dabei jedoch vermieden, sie als Verbrechen zu bezeichnen. Zu dem Schreiben ist er von seinen Freunden genötigt worden. Er starb wenige Monate später, ohne sich nochmals öffentlich zu äussern. Seine „Erklärung“ bot eine Entschuldigung an, aber zeigte keine Reue und beschränkte sich auf seine Zeit an der Odenwaldschule. Das vorher und nachher blieb ausgespart. Liest man die Erklärung heute, so erhält man den Eindruck, dass ein Anwalt sie verfasst hat. Es wird nur zugegeben, was unumgänglich ist.

Unmittelbar nach der Aufdeckung der Fälle im Frühjahr des Jahres 2010 konnte man im Umfeld des Täters wortreiche Ablenkungsmanöver erkennen, betroffenes Reden und auch Versuche des Schönfärbens, nur um danach den Fall auf sich beruhen zu lassen. Die Ausnahme ist der langjährige Freund und Sexualpartner von Gerold Becker, der Berliner Pädagoge Hartmut von Hentig, der versucht, Becker zu erklären und damit eine umfangreiche Selbstrechtfertigung verbunden hat (Hentig 2016). Im Internet gibt es dazu ein Videportal und ein Diskussionsforum.³

Lange ist auch die Theorie vertreten worden, die Zeit unter Becker sei lediglich der „Unglücksfall“ der Reformpädagogik gewesen, wobei man wissen muss, dass einzig die Opfer dafür gesorgt haben, dass die Sexualverbrechen an der Odenwaldschule öffentlich bekannt wurden. Das geschah erstmals im November 1999 und blieb ohne jede Resonanz. Bis sie tatsächlich gehört wurden, vergingen mehr als zehn Jahre, in denen alles versucht wurde, die Aussagen zu unterdrücken und die Täter zu schützen. Von „Unglücksfall“ kann daher keine Rede sein.

Gerold Becker hat Jahrzehnte lang Kinder missbraucht. Der erste dokumentierte Fall datiert auf das Jahr 1956. Während seines Theologiestudiums in Göttingen unterhielt Becker als Führer der bündischen Jugend sexuelle Beziehungen zu Minderjährigen und mit diesem Hintergrund kam er 1969 an die Odenwaldschule. Dort fand er ein für ihn ideales Täterfeld, eine abgelegene Privatschule, in denen Lehrer und Schüler auf engstem Raum in „Familien“ zusammenlebten. Schon vor ihm sind dort Missbrauchsfälle vorgekommen, die nie publik wurden. Die Täter wurden geschützt, Becker konnte daher sicher sein, dass ihm nichts passieren würde.

Gerold Becker galt in allen Zuschreibungen als begnadeter Erzieher und die Inkarnation seines reformpädagogischen Credo,⁴ das er bei jeder Gelegenheit und in vielen Artikeln öffentlich verkündete. Geprüft hat das niemand. Über sich selbst hat er nie etwas preisgegeben und konnte beredt schweigen. Jeder im pädagogischen Milieu kannte seinen Namen und niemand wusste etwas über ihn, auch nicht, was er als Leiter der Odenwaldschule tatsächlich bewirkt und geleistet hat. Aber er durfte die Laudatio halten, als Astrid Lindgren am 22. Oktober 1978 der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen wurde. Am Tag zuvor hatte sie die Odenwaldschule besucht und war offenbar beeindruckt.

Das Kapital der Schule war das reformpädagogische Konzept, also das Zusammenleben in so genannten „Familien“, damit die soziale Nähe und das besondere Erziehungsverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern, das die Grundlage der neuen

³ www.noch-immer-mein-leben.de

⁴ Prominent bei Hentig (1996).

Pädagogik darstellen sollte. Die Lehrer waren zugleich Freunde und Erzieher, was in der Literatur immer wieder als pädagogisches Optimum hingestellt wurde. Gemeinsam lernen und arbeiten schien der Königsweg aus den Sackgassen der bürokratischen Staatsschule zu sein.

Konkret hiess das etwas ganz Anderes. Die Lehrer mussten neben ihrem Unterricht Kinder und Jugendliche unterschiedlichsten Alters betreuen, mit denen sie in Wohngruppen auf engstem Raum zusammenlebten. Betreuung war rund um die Uhr angesagt, das gehörte zum Konzept der pädagogischen Nähe, eine Entlastung war daher nicht vorgesehen. Es gab keine klare Trennung zwischen Arbeit und Freizeit, alle Konflikte mussten ausgehalten werden und ein Rückzug aus dem Internat war nicht möglich.

Die Folge war eine hohe Fluktuation im Kollegium; wer die Schule kennengelernt hatte, versuchte, sie möglichst schnell wieder zu verlassen. Die Lehrer wurden zwar gut bezahlt und erhielten auch zahlreiche Privilegien, aber nur wenige Lehrer waren über einen längeren Zeitraum an der Schule tätig, oft die, die keine andere Stellung finden konnten. Das ist nie bekannt geworden und auch deswegen wurde das reformpädagogische Konzept nie bezweifelt. Seitens der Schüler gab es immer wieder Kritik, aber die wurde überhört oder ihrer Unreife zugeschrieben.

Für die pädagogische Öffentlichkeit war die Odenwaldschule der praktische Beweis, dass Schule und Unterricht „anders“ sein können, nämlich

- Orte des Aufwachsens in Gemeinschaft,
- für vielfältige und friedliche Erfahrungen,
- Ausgleich zwischen den Geschlechtern,
- anspruchsvollen Unterricht,
- dabei egalitär verfasst und demokratisch geleitet.

Nichts davon traf so zu, aber alles entsprach der Pädagogik der Landerziehungsheime und ihren Idealen, die noch 2005 im Einklang mit der Praxis als einzigartig und Modell für die Staatsschulen hingestellt werden konnte (Vereinigung 2005). Das glaubte man allzu gerne und ein solcher Glaube verhinderte das Nachfragen. Die Reformpädagogik lieferte die Rhetorik und die hielt davon ab, die innere Wirklichkeit der Schule wahrzunehmen.

Es gab dort Jahrzehnte lang keine Instanz, an die sich die Schüler frei und unkontrolliert durch die Schule hätten wenden können, die psychologische Beratung arbeitete mit der Schulleitung zusammen und der Schulleiter übte die Macht aus. Sexuelle Übergriffe wurden vertuscht und die Täter sind nie zur Rechenschaft gezogen worden. Wenn sie nicht mehr zu halten waren, wurden sie diskret entsorgt. Selbst als ein Supervisor von Missbrauchsfällen erfuhr und das intern zur Sprache bringen wollte, hatte das keine Folgen.

Alles geschah zum Wohle der Schule und sexuelle „Freizügigkeit“ wurde ihrer historischen Eigenart zugerechnet, auch dann, wenn ein Verdacht aufkam, es könne mit den Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern etwas nicht stimmen. Einer jungen Mitarbeiterin, die einen solchen Verdacht zur Sprache bringen wollten, wurde von Kollegen beschieden, an dieser Schule sei „das nun mal so“, sie sei eben etwas Besonderes und die Mitarbeiterin solle das am besten auch so sehen, wenn sie an der Schule bleiben wolle.⁵

⁵ Quelle: Dokumentarfilm „Wir sind nicht die Einzigen“ (2011) (Oelkers 2016, S. 401).

Die Opfer haben versucht, auf sich aufmerksam zu machen, doch sie fanden kein Gehör, der Ruf der Schule war wichtiger, als ihren oft deutlichen Hinweisen nachzugehen. Eines der Opfer war Georg.⁶ Er besuchte als Erwachsener häufig die Odenwaldschule, die für ihn als Kind und Jugendlicher ein Horror gewesen ist und der er doch verbunden blieb. Auch eine schreckliche Kindheit kann eine Heimat gewesen sein. Bei seinen Besuchen machte er Erfahrungen, die man nicht für möglich halten würde.

- Einen dieser Besuche nahm er zum Anlass, sich einem Lehrer anzuvertrauen. Aber der sagte nur: „So etwas passiert doch überall“.
- 1998 hatte er eine Begegnung mit einem anderen Lehrer, dessen Namen er erst sehr viel später erfuhr.
- Georg erzählte ihm von Beckers Täterschaft, woraufhin der Lehrer sagte: „Der Gerold, der hat das sicher nicht so gemeint.“⁷

Wenn man sich die Geschichten der Opfer vor Augen hält, dann stellt man nicht einfach nur Schweigen und Wegschauen fest, sondern ein mehr oder weniger offenes Agieren der Täter, damit verbunden eine Kommunikation in und mit Andeutungen innerhalb des Kollegiums und zum Teil klare Ansagen in der Schülerschaft sowie jegliches Fehlen von Verantwortung für die Schule, also das Gegenteil von dem, was in der Pädagogik der Schule immer postuliert wurde.

Die Berufung auf die deutsche Reformpädagogik und ihre grosse Tradition diene nicht nur zur Selbstbestätigung, sondern zugleich auch als Tarnung, denn mit ihr liess sich suggerieren, private Landerziehungsheime wie die Odenwaldschule befänden sich in der besten Welt, die pädagogisch denkbar war. Alle Medien und auch die Politik bestätigten dieses Bild, das mit jedem Bericht und mit jedem Besuch etwa des hessischen Ministerpräsidenten oder gar des deutschen Bundespräsidenten verfestigt wurde.

Die Ästhetik der Schule war Fassade, aber das Gleiche gilt für die Sprache, mit der sie dargestellt wurde, was niemand besser konnte als der Schulleiter. Gerold Becker war ein gefragter Rhetoriker, er hielt ständig Reden und fand dabei für jeden Anlass stets die passenden Worte. Er sprach oft bei den Abiturfeiern der Odenwaldschule, aber auch aus Anlass der Konfirmation oder bei der Verabschiedung von Lehrern. Auffällig ist, wie oft er Totenreden gehalten hat, also mit seiner Rede an einem Grab stand.

Die deutschen Medien haben die Odenwaldschule immer gerne als „Zauberberg“ bezeichnet. Ein Dokumentarfilm des Hessischen Rundfunks zum 75jährigen Schuljubiläum im Sommer 1985 heisst *Schule auf dem Zauberberg* und ist weitgehend frei von Kritik.⁸ Gegen Ende kommen Schüler zu Wort, die sich auf Aufforderung einer der Autorinnen des Films kritisch äussern sollen. Zwei Schüler taten das, einer sagt, dass Langeweile in der Freizeit ein Problem sei, die Schule biete zu wenig, aber weil sich die Lehrer wohlfühlen, müssen das die Schüler auch, schliesslich seien sie an der berühmten Odenwaldschule und für sie müsste doch alles in Ordnung sein.

Der Schüler hiess Frank Scholl.⁹ Er kam 1984 mit vierzehn Jahren an die Odenwaldschule, nicht freiwillig, sondern wie viele andere wegen Schwierigkeiten in der

⁶ Der Name stammt von mir.

⁷ Quelle: Gespräch des Altschülers mit mir. Der Name ist ein Pseudonym (vgl. Oelkers 2016).

⁸ *Schule auf dem Zauberberg. Die Odenwaldschule*. SDG: 18.09.1985. Hessischer Rundfunk Archivservice.

⁹ Diesen Hinweis verdanke ich Andreas Huckele.

Pubertät und auf Veranlassung seines Vaters. Der Junge galt als Problemschüler, der als Jugendlicher auffällig wurde, Autos aufbrach, nachts nicht nach Hause kam und seine bürgerliche Familie mit einer Punk-Frisur provozierte.¹⁰

Als Frank kam, verbrachte Gerold Becker dort sein letztes Jahr als Schulleiter und hat den Jungen noch kennengelernt. Frank wechselte mitten im Schuljahr, weil ein Platz frei wurde und er unbedingt untergebracht werden sollte. Becker muss das Geschäft besorgt und mit dem Vater verhandelt haben. Es wird wie üblich ein Vorstellungsgespräch gegeben und Becker wird über die Aufnahme in die Schule entschieden haben. Der Junge passte in sein Beuteschema, allerdings war in seiner „Familie“ kein Platz mehr frei, aber er konnte ja auf die passende Gelegenheit warten.

Frank Scholl verliess 1987 die Odenwaldschule Hals über Kopf, er ging nach Berlin und verbrachte dort ein freiwilliges soziales Jahr, das Gerold Becker vermittelt hatte. Becker hatte sich angeboten, ihn während dieser Zeit zusammen mit anderen Ehemaligen der Odenwaldschule zu „betreuen“, was gleichbedeutend war mit monatelanger sexueller Ausbeutung. Frank hat wohl zwei Jahre lang keine Schule besucht. Im Schuljahr 1989/1990 kehrte der Junge an die Odenwaldschule zurück, wiederholte die elfte Klasse, machte schliesslich Abitur und war geschädigt für sein Leben.

Frank Scholl starb am 16. Oktober 2013 an inneren Blutungen, er wurde erst nach einer Woche in seiner Wohnung tot aufgefunden. Im März 2010, auf dem Höhepunkt der Krise, als Gerold Becker sein Geständnis ablegte, hatte Frank sich seiner Mutter anvertraut und erstmals offen von seinen traumatischen Erfahrungen berichtet. Zuvor hat er nur angedeutet, er sei seinerzeit ein „Liebling“ von Becker gewesen, mehr wusste man in seinem Umfeld nicht. Scholl arbeitete als Lokaljournalist in Heppenheim, also ganz in der Nähe der Odenwaldschule, er wird am Ende seines Lebens als einsam und schwer alkoholkrank geschildert.

Seine Mutter starb knapp zwei Jahre, nachdem er sich ihr gegenüber offenbart hatte, danach war auch der Sohn am Ende. Er kündigte 2011 seine Stellung und trank sich zu Tode, kein Therapieversuch hat daran etwas ändern können. 2012 erhielt er von der Opferhilfe der Odenwaldschule eine Entschädigung von 12.000 Euro, die innerhalb kürzester Zeit aufgebraucht waren. Am Ende lebte er von Hartz IV, hatte sein Girokonto bis zum Anschlag überzogen und war von niemandem mehr zu erreichen.

Frank redete in seinem Umfeld kaum über seine Zeit an der Odenwaldschule, auch dann nicht, als der Skandal öffentlich wurde und er sich Fragen ausgesetzt sah. Seine ältere Schwester hat am 12. November 2013 einen offenen Brief veröffentlicht, in dem sie das Leben und den Tod ihres Bruders beschreibt. In den ersten Jahren seiner Zeit an der Odenwaldschule hat sie ihn alle drei Wochen zu einem Wochenende im Kreis der Familie abgeholt. Nach einer Weile veränderte sich Frank und wurde verschlossen, die Schwester merkte aber nicht, dass etwas mit ihm nicht stimmte und macht sich heute die grössten Vorwürfe.

Der Familie gelang es nicht, den Absturz von Frank aufzuhalten. Er wurde zunehmend depressiv, zog sich zurück und versuchte, sich an dem Geburtstag seiner Schwester im April 2013 das Leben zu nehmen. Er schnitt sich die Pulsadern auf und nur ein Notarzt konnte ihn retten. Wenige Monate später war er tot. Auch sein Leben ist von dem grossen Pädagogen

¹⁰ Zum Folgenden: Erlenbach 2013. Zudem Mail von Hans-Dieter Erlenbach vom 21. November 2013.

Gerold Becker zerstört worden, ohne dass er je eine Chance erhalten hätte, sein Trauma aufzuarbeiten. Er wollte dieses Leben nur noch beenden.

Der Brief der Schwester schliesst mit einer Passage, die man als bitteren Kommentar zu Beckers Theorie des „pädagogischen Bezuges“ lesen kann oder muss:

„Frank wurde nur 43 Jahre alt. Krank und einsam, weil er als Jugendlicher von Gerold Becker missbraucht worden war. Missbraucht von jemandem, dem er vertraut hat, der ihm helfen sollte, dem er anvertraut war. Missbraucht von einem Pädagogen, der alles im Sinn hatte, nur sicher nicht das Wohlergehen meines Bruders“.¹¹

Davon erfuhr die Öffentlichkeit nie etwas. Gerüchte über die Odenwaldschule gab es in jeder Phase ihrer Geschichte, aber ihnen ging nie jemand nach. Der Ruhm der Schule bestimmte das Bild nach Aussen und jede Schulleitung hatte grösstes Interesse, dieses Bild zu erhalten und kritische Fragen nicht aufkommen zu lassen. Dabei halfen nicht zuletzt prominente Pädagogen.

- Hartmut von Hentig sagte im Jubiläumsjahr 1985, die Odenwaldschule sei endlich die Schule, die Rousseau gefordert hat.
- Weil sie die Kinder beobachtet und nicht einfach Theorien folgt, sieht sie die Folgen dessen, was sie selbst tut.¹²
- Das Zitat zierte lange die Homepage der Schule und tatsächlich hätte es eine grössere Adellung kaum geben können.
- Als Pädagoge jedenfalls wollte man das nur allzu gerne glauben.
- Heute weiss man, dass alles getan wurde, die Folgen des eigenen Tuns *nicht* zu beachten.

Aber welcher Zusammenhang besteht mit der Reformpädagogik? Diese Frage hat die pädagogische Öffentlichkeit fast mehr beschäftigt als die Aufarbeitung der Fälle selbst. Befürchtet wurde das Ende der Reformpädagogik, während es angesichts der Fälle nicht möglich war, zum frühen Zustand der Idealisierung zurückzukehren. Als Landerziehungsheim war die Schule über Jahrzehnte ein unverzichtbarer Bezugspunkt für das, was in Deutschland als „Reformpädagogik“ bezeichnet und geradezu verehrt wurde.

Unter Gerold Becker verstand sich die Odenwaldschule als „Polis“ und so in Distanz zur Gesellschaft, sie galt auch deswegen als ideal und vorbildlich. Am Ende der sechziger Jahre hatte radikale Schulkritik Konjunktur, in der Lehrerbildung wurde nach Alternativen zur Staatsschule gesucht und die Odenwaldschule stellte sich selbst als „Modell“ für Schulen im gesellschaftlichen Wandel hin (Schäfer/Edelstein/Becker 1971).

Sie nahm für sich Freiheit von bürokratischer Aufsicht in Anspruch und wollte als Schule der Demokratie verstanden werden, immer vor dem Hintergrund ihrer historischen Einzigartigkeit. Becker hat ausdrücklich den Anschluss an die Gründer der Landerziehungsheime gesucht und sie zu seinen Vorbildern erhoben. Das genügte als Leistungsnachweis.

- Der Vergleich mit anderen Schulen musste nie gesucht werden,
- auch die Schulentwicklung ist nie unabhängig dargestellt worden,

¹¹ Klingl 2013.

¹² Quelle: Dokumentarfilm „Schule auf dem Zauberberg“ (1985).

- alle Geschichten der Schule entstammen von engen Vertrauten.
- Überprüfbare Ziele gab es nicht, nur den Nimbus der grossen Vergangenheit.

Vorbilder müssen makellos sein, damit man ihnen folgen kann. Jeder Verdacht würde sie belasten, also kam erst gar keiner auf. Als makellos sah sich die Schule auch selber, dies von Anfang an und bis zum Schluss. Die Basis war der Glaube an die Ideen der Gründung, die Erfahrung hätte etwas ganz anderes zeigen müssen.

Die Odenwaldschule, die zeitweise Freiheiten bis zur Verwahrlosung liess und an der Drogenkonsum sowie Alkoholmissbrauch zur Tageserfahrung gehörten, war zugleich ein kontrolliertes Soziotop, in dem viele lebten, die dort ihre letzte Chance sehen mussten. Die meisten Schüler kamen als „Schulversager“, Scheidungskinder oder auffällige Jugendliche an die Schule, alle hatten ein Interesse, den Schulabschluss zu machen und missliebige Schüler konnten jederzeit entlassen werden.

Die deutsche akademische Pädagogik hat über Jahrzehnte ein gänzlich anderes Bild vermittelt. Landerziehungsheime waren für sie seit der Weimarer Republik „Musteranstalten“, die nie einer Prüfung unterzogen wurden. Sie würden zeigen, wie Schulen aussehen müssen, die von gegenseitiger Achtung geprägt sind und in denen sich die Schüler wohlfühlen. Anders als in der Staatsschule lernen sie nicht nur für sich, sondern leben und lernen zusammen in einer Gemeinschaft.¹³ Das schien bereits im 19. Jahrhundert die ideale Pädagogik auszumachen und war ein starker Bezugspunkt für alle Alternativschulen.

Entsprechend sahen die Selbstbeschreibungen aus. Gerold Becker bezeichnete die Odenwaldschule gerne als eine „pädagogische Provinz“, die vor allem die Begegnung von Mensch zu Mensch gewährleisten würde. Schüler und Lehrer sind primär Menschen, die an einem Ort wie der Odenwaldschule einen authentischen Umgang pflegen könnten, während die Staatsschulen, forciert durch die Schularchitektur und den starren Stundenplan, „Abfüllstationen“ gleichen würden (Becker 1976, S. 86).

Diese Metapher hat Becker häufig verwendet und immer wie eine empirische Beschreibung verstanden. Staatliche „Unterrichtsschulen“ sind „Abfüllstationen“ oder Anstalten des mechanischen Lerndrills im 45-Minuten-Takt. Nur wenn sie diese Struktur überwinden, können Schulen „human“ sein und das führt sie dann wie von selbst auf die Reformpädagogik (Becker 1992, S. 73). In der Konsequenz wären dann alle anderen Schulen inhuman.

Aber das setzt eine dualistische Zuordnung voraus, die nicht nur im Lichte von Beckers eigener Geschichte fragwürdig ist, nämlich die der *einen* guten und der *anderen* schlechten Pädagogik. Doch weder waren Landerziehungsheime irgendwann einmal „Musterschulen“ der menschlichen Begegnung noch sind Staatsschulen je das genaue Gegenteil gewesen. Die Dichotomie ist für die Rhetorik der grossen Alternative zum System nötig, aber sie darf nicht für die Wirklichkeit gehalten werden.

Doch genau das wurde ständig versucht.

- Herman Nohl (1958, S. 62) hielt über die ersten Landerziehungsheime zu Beginn des 20. Jahrhunderts fest,

¹³ So noch Richard von Weizsäcker in dem Dokumentarfilm „Schule auf den Zauberberg“ (1985).

- dort sei „eine ganz einfache, wunderbar heitere und höchst lebendige Knabenwirklichkeit“ entstanden und man könne hier auch die „Zeitlosigkeit echter Pädagogik“ erfahren.
- Diese Pädagogik basiert auf der Idee der Landerziehungsheime (Picht 1950).

Das war lange unstrittig und wurde gestützt von einer weitgehend kritikfreien Literatur, in der Heroengeschichten erzählt wurden. Die Odenwaldschule sollte für die grössere Öffentlichkeit, insbesondere auch für die Lehrerbildung ein Musterland der neuen Erziehung sein, was unberührt von jeder Realerfahrung behauptet werden konnte. Damit wurde ein Bild kreiert und eine Marke für den Privatschulmarkt geschaffen, die die Nachfrage sichern sollte. Und dabei half wiederum die akademische Pädagogik.

Der Heidelberger Pädagogikprofessor Hermann Röhrs schrieb im vierten Band des Killy-Literaturlexikons den Artikel über Paul Geheeb, den Gründer der Odenwaldschule. Dort heisst es,

- im Sinne ihres Gründers versuche die Odenwaldschule, landschaftliche Schönheit mit Stadtnähe zu verbinden,
- Bildung bedeute für sie „eine Sensibilisierung der Jugend für den Dialog mit der Natur“
- und ihr hafte etwas „von der Erschliessung des gelobten Landes“ im biblischen Sinne an.
- So wenigstens seien Geheeb und seine Schule von Hermann Hesse oder Martin Buber verstanden worden (Röhrs 2009, S. 130).

Die Odenwaldschule wäre so das Land Kanaan,¹⁴ was ganze Generationen von Pädagogen so sehen wollten, immer versehen mit dem Hinweis, dass soziale Nähe die stärkste erzieherische Kraft sei und die Distanz der professionellen Rollen in den öffentlichen Schulen das natürliche Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern auf den Kopf stellen würde.

Wirksam wird der Glaube an die neue Erziehung aber erst durch Praxis. Die Odenwaldschule wurde deswegen so bewundert, weil angenommen wurde, sie habe verwirklicht, was woanders ein pädagogischer Traum bleiben musste. Kronzeugen wie Hermann Hesse oder Martin Buber sowie Heerscharen von Besuchern, darunter zahllose Lehramtsstudenten, machten die Schule unangreifbar. Tatsächlich wusste niemand, was in der Schule vor sich ging.

Gepflegt wurde eine Idylle, die das öffentliche Bild der Schule Jahrzehnte lang geprägt hat. Paul Geheeb hielt in einem Tondokument wohl aus den dreissiger Jahren fest:¹⁵

„Im Landerziehungsheim sollen die Kinder in reiner Luft, unverkümmert und unverbogen, sich zu wahren Menschentum entwickeln, bewahrt vor den Übeln der Zivilisation, von denen die Welt draussen voll ist. Unsere Kinder bilden den Mikrokosmos einer wirklich organischen, einheitlichen Lebensgemeinschaft“.¹⁶

Einer der Lehrer der Odenwaldschule sagte Jahrzehnte später auf einem Kongress im Oberstufen-Kolleg der Universität Bielefeld,¹⁷ dass die Odenwaldschule „unter den

¹⁴ Genesis 12, 4.

¹⁵ <http://www.dradio.de/download/92827>

¹⁶ „Werde, der Du bist - die Odenwaldschule“. Deutschlandradio vom 11. April 2008.

Deutschen Landerziehungsheimen“ die Schule war und ist, „in der die Ideen Reformpädagogik am konsequentesten verwirklicht worden“ seien. Anwesend auf dem Kongress war auch Hartmut von Hentig.

Der Lehrer sagte weiter, bei der Umsetzung der reformpädagogischen Ideen spielten die „alters- und geschlechtsheterogenen Heimgruppen“, also die „Familien“ der Odenwaldschule, eine zentrale Rolle, weil dort „verlässliche, stabile Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen, aber auch der Kinder untereinander“ realisiert werden. „Schule und Heim bilden inhaltlich und organisatorisch eine Einheit“ (Dehnert 1989, S. 99).

Zwanzig Jahre später war die Odenwaldschule innerhalb weniger Wochen von einer idyllischen Lebensgemeinschaft zu einem Ort sexueller Gewalt geworden. Auf dem Höhepunkt der Krise, im Frühjahr 2010, sagte Hartmut von Hentig, seine Pädagogik sei nicht von der deutschen Reformpädagogik beeinflusst worden (Hentig 2010). Doch er war selbst Lehrer an einem Landerziehungsheim und kannte die von ihm so hochgelobte Odenwaldschule längst bevor Gerold Becker dort Lehrer wurde.

Für die Gründungsväter der Landerziehungsheime, bis vor kurzem ein Paradigma der deutschen Reformpädagogik, findet er rückblickend erstaunliche Etiketten, die nicht etwa ironisch gemeint sind.

- Hermann Lietz nennt er in seinen Lebenserinnerungen den „Schulvater“ und Paul Geheeb wird als „Schulheiliger“ der Landerziehungsheime bezeichnet.
- Bezogen auf Gustav Wyneken und Kurt Hahn wird gar der Ausdruck „Schulcharismatiker“ gewählt.
- Georg Picht schliesslich ist der philosophische „Denk-Täter“, den er - Hentig - sich „zum Beispiel“ genommen habe (Hentig 2009, S. 447/448).

Hentigs letzte Programmschrift aus dem Jahre 2006 betraf die „Entschulung“ der Mittelstufe, also der 13 bis 15jährigen. Sie sollten Lerngelegenheiten ohne Schulorganisation erhalten, um die Heftigkeit der Pubertät besser bewältigen zu können. Das würde gelingen mit zweijährigen Aufenthalten in sich selbst versorgenden Hausgemeinschaften auf einem Bauernhof, also quasi in Landerziehungsheimen (Hentig 2011, S. 26-32). Die Anknüpfungspunkte für diese Idee sind die historische Reformpädagogik,¹⁷ die deutsche Jugendbewegung und die Alternativschulen der sechziger Jahre (ebd., S. 37-42).

Es geht um einen Wandel „ausserhalb des vorhandenen pädagogischen Institutionengerüsts“ (ebd., S. 68). Dieser Wandel wird modellhaft dargestellt in einem „pädagogischen Manifest“, das Hentig vor seiner Veröffentlichung mit ausgewählten Fachleuten diskutiert hat. Experte für die Idee der Erziehungsgemeinschaft auf dem Lande war Gerold Becker, sieben Jahre nachdem er das erste Mal öffentlich entlarvt worden war. Hentig und sein Kreis haben das ignoriert. Becker, als wäre nichts geschehen, sollte einbringen, „was man in den Landerziehungsheimen über das Verhältnis von Leben und Lernen weiss“ (ebd., S. 99).

¹⁷ Die Tagung fand statt vom 17. bis 19. November 1988 und wurde durchgeführt vom Oberstufen-Kolleg in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen (Hillebrandt/Waltrup 1989, S. 1). Bezugspunkt der Tagung zur Öffnung der Schule war die historische Reformpädagogik und die Kritik an der „Trennung von Leben und Lernen“ (ebd., S. 3).

¹⁸ Kurt Hahns Kurzschule, Tolstois Schule für Bauernkinder oder Makarenkos Gorki-Kolonie (Hentig 2011, S. 37, 39).

Das Bild vom „Zauberberg“ entsteht nicht zufällig. Das Gelände der Schule liegt in idyllischer Umgebung am Rande des Odenwalds in der Nähe der Stadt Heppenheim. Man erreicht die Schule am Ende einer Serpentinstrasse und sieht dann eine Ansammlung von Jugendstilhäusern vor sich, die so gar nichts mit der gewohnten Schularchitektur zu tun haben. Man glaubt sich tatsächlich an einem besonderen Ort und es braucht nur wenig, um von Beginn an einen Zauber zu verspüren. Gerold Becker (1993) hat das so beschrieben und wird gewusst haben, warum.

Die Odenwaldschule ist 1910 gegründet worden und existiert nicht mehr. Die private Schule wurde im Sommer 2015 geschlossen, der Grund war Insolvenz als Folge stark gesunkener Nachfrage. Nachdem im Frühjahr 2010 bekannt wurde, dass die Schule über Jahrzehnte ein Ort sexueller Gewalt gewesen ist, war der Ruf verspielt und die Schülerzahlen gingen kontinuierlich zurück. Die Insolvenz musste gegen den Willen des Trägervereins, dem die Schule gehört, durchgesetzt werden.

Die Liegenschaft hat die Mannheimer Unternehmerfamilie Schaller Ende 2016 aufgekauft. Inzwischen ist die künftige Nutzung klar. Unter der Bezeichnung „Wohnpark Ober-Hambach“ soll ein Wohn- und Ferienpark entstehen, der Platz bietet für 300 Personen. Zu der Anlage werden auch Sportplätze und Ferienwohnungen gehören, geplant ist auch ein Museum zur Geschichte der Odenwaldschule. Die Häuser stehen unter Denkmalschutz, sie werden erstmalig renoviert, was man auch symbolisch verstehen kann.¹⁹

Ein Ende ist damit nicht in Sicht, weil sich das Problem sexueller Gewalt in pädagogischen Institutionen nicht auf die Odenwaldschule und die Landerziehungsheime beschränken lässt. Auch für die Sichtweise und Bewertung der Reformpädagogik ist die Geschichte nicht abgeschlossen. Man wird in ihrem direkten Umfeld immer noch konfrontiert mit Vorkommnissen, die man nicht für möglich gehalten hätte.

Der jüngste Fall ist der von Jürg Jegge, ein Schweizer Lehrer, bekannter Buchautor und Medienstar wie Gerold Becker, der Jahrzehnte lang kritiklos bewundert wurde und als Gesicht der Schweizer Reformpädagogik galt. Er berief sich auf die antiautoritäre Pädagogik, wollte Kinder befreien und besonders Jungen sexuell „erlösen“, dabei machte er sie von sich abhängig und schuf Verhältnisse sexueller Ausbeutung.

Mit seinen pädagogischen Überzeugungen stand er bis vor wenigen Monaten stets auf der richtigen Seite, bevor er durch das Buch eines seiner Opfer entlarvt wurde. Danach haben sich die Meldungen überschlagen und auch hier schien die dringlichste Frage zu sein, was aus der Reformpädagogik „wird“. Gefragt wird nicht, wie sie zu dem gemacht wurde, als das sie bis heute gilt.

Anders als Becker hat Jegge sein Handeln öffentlich erklärt, jedoch nicht bereut. Er berief sich auf seine guten Absichten, sprach von „Zärtlichkeiten“, die ausgetauscht worden seien, und betonte die Freundschaft mit den Opfern.

- Die Schüler hätten gesagt, dass ihnen „gefalle“, was er mit ihnen machte, er habe Beziehungen aufgebaut
- und es sei nicht so gewesen, dass er sich ständig „Frischfleisch“ geholt hätte.²⁰

¹⁹ SWR vom 20. April 2017. Siehe auch die Website: <https://www.wohnpark-ober-hambach.de/>

²⁰ Neue Zürcher Zeitung Nr. 83 vom 8. April 2017, S. 15.

- Es gab immer dann sexuellen Kontakt, wenn er das „Gefühl“ hatte, „es bringe etwas“²¹ - Für das Wohl der Schüler, soll man verstehen.

Eines seiner Opfer sagt aus, er sei von dem heute 74-jährigen Täter unter dem Deckmantel einer neuen „Therapie“ Jahre massiv missbraucht worden. Diese Therapie war eine Selbsterfindung, die sich auf Wilhelm Reich und Alexander Neill berief, sexuelle Hemmungen lösen wollte und doch nichts weiter war als fortgesetzte Ausbeutung mit traumatischen Folgen für das Opfer (Zangger 2017).

Ein weiteres Opfer bestätigte diese Aussagen.²² Inzwischen ist auch bekannt geworden, dass es 1989 eine Aussprache zwischen diesem Jungen, dem Täter und einem Suchtstellenberater gegeben hat, der Fall also einer Behörde bekannt war. Der Junge hatte sich der Behörde anvertraut und dem Berater erzählt, er sei zehn Jahre zuvor von dem Pädagogen Jürg Jegge sexuell missbraucht worden.

Der Berater sagt heute, Jegge habe in dem Gespräch erklärt, er fühle sich zu jungen Männern hingezogen, aber nicht zu Kindern. Die Sache wurde nicht weiter verfolgt, weil der Berater davon ausging, sein Klient sei volljährig gewesen, während er zur Zeit der Abhängigkeit von Jegge noch im Schutzalter war.²³ Auch hier fand keine Aufklärung statt, Jegge war ein prominenter Autor und eine öffentliche Figur, damit faktisch unangreifbar.

Berühmt wurde Jegge mit dem Buch *Dummheit ist lernbar* aus dem Jahr 1976, das auch in Deutschland viel gelesen und in der Lehrerbildung zur Standardlektüre wurde. Klaus Mollenhauer und Dietrich Benner haben sich darauf berufen. Man sprach von einem „neuen Pestalozzi“ und verstand das als Ehrentitel. Das Buch wurde mehr als 200.000mal verkauft, das ist ein Platz auf der pädagogischen Bestsellerliste gleich hinter *Summerhill*.

Der Grund waren vor allem die Beschreibungen einer gelingenden Praxis ausserhalb der Regelschule, die niemand je überprüft hat, sondern an die man glauben wollte. Auch das wiederholte sich also, ebenso die Bewunderung für den „grossen Pädagogen“ und so den Vorrang von Charisma vor Kritik. Aber schon Pestalozzi konnte nicht unterrichten und vertrat fragwürdige Theorien.

Heute stellt sich die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Fallgeschichten. Es handelt sich nicht um fiktive Texte, sondern um Berichte der Schüler, die Jegge veranlasst hat und die den empirischen Kern seines Buches ausmachen. Ohne sie hätte er die Regelschule nie glaubwürdig unter Anklage stellen können und für den Rest seines Buches auch kaum Aufmerksamkeit erhalten.

Die Berichte dienten als Erfolgsbilanz und sollten zeigen, dass seine von der Regelschule abgewerteten Schüler sehr wohl in der Lage sind, zu lernen und sich sprachlich auszudrücken, also alles anders als „dumm“ sind. Nur die Schule macht sie dazu. Diese Berichte seien während seiner „pädagogisch-therapeutischen Arbeit“ entstanden, schreibt Jegge, er habe sie wie Aufsätze behandelt, also „Rechtschreibfehler ausgemerkt, allzu verunglückte Sätze geradegestellt, mehr nicht. Alles übrige stammt von den Schülern“ (Jegge 1976, S. 13).

²¹ <https://telebasel.ch/2017/04/10/zytglogge-verlag-trennt-sich-von-juerg-jegge/>

²² Neue Zürcher Zeitung Nr. 88 vom 15. April 2017, S. 17.

²³ Neue Zürcher Zeitung Nr. 94 vom 24. April 2017, S. 9.

Seine Schüler sollten ihre persönlichen Erlebnisse aufschreiben und wurden dazu einzeln in seine Wohnung eingeladen. Einer von ihnen beschreibt den Vorgang so: Am Schluss nahm Jürg „uns unsere Texte ab und hütete sie. Wir erfuhren nicht, was die anderen geschrieben hatten. Er machte ein grosses Geheimnis aus unseren Schilderungen“ (Zangger 2017, S. 58). Über die Bearbeitung ihrer Texte im gedruckten Buch schreibt der Schüler:

„Ich fand einige Fragmente meiner persönlichen Erinnerungen, die ich damals in seiner Wohnung aufgeschrieben hatte, und war perplex, wie salopp er damit umgegangen war und was er alles umgeschrieben hatte. Auch meine ehemaligen Klassenkameraden erkannte ich kaum mehr in den Schilderungen, die sie betrafen“ (ebd., S. 77).

Was für deutsche Pädagogen ein authentischer Beleg für die „Bildsamkeit“ des Menschen sein sollte, war die unautorisierte Bearbeitung von Schülertexten, die schon vor der Abfassung manipuliert waren, weil Jegge es schaffte, die Schüler davon zu überzeugen, dass sie „in schwierigen Verhältnissen“ aufgewachsen sind und wer schuld daran war, nämlich die Eltern, die Familie und die bisherigen Lehrer. Entsprechend ausgerichtet waren die Texte dann.

Jegge wurde mit *Dummheit ist lernbar* im ganzen deutschen Sprachraum berühmt. Er war ständig in den Medien präsent, übte effektiv Systemkritik und pries die Nähe in „pädagogisch-therapeutischen Beziehungen“ (Jegge 1976, S. 151-156) als die grosse Alternative zur kalten Staatsschule. Er erhielt Preise für sein Engagement und war auch deswegen eine Leitfigur der alternativen Pädagogik, weil er sich im Unterschied zu anderen ungebrochen auf die Ideale der Achtundsechziger berufen hat.

Sein Buch geht zurück auf Erfahrungen einer kleinen Sonderschule auf einem Bauernhof ausserhalb der Gemeinde Embrach im Kanton Zürich, die Jegge mehrere Jahre lang geleitet hat. Er war dort Primarlehrer, der in seinem Buch schildert, wie er sich der ausgesonderten Schüler annahm und ihnen helfen konnte. Mit dieser Demonstration der Selbstlosigkeit konnte er als der ideale Lehrer erscheinen und wurde von der pädagogischen Öffentlichkeit auch so wahrgenommen.

Seine Opfer erinnern sich gänzlich anders. Ein Junge war zwölf Jahre alt, als ihn der „neue Pestalozzi“ 1970 psychologisch abgeklärt und zum Sonderschüler erst gemacht hat, der sich nicht wehren konnte und ihm ausgeliefert war. Die pädagogische „Gemeinschaft“ zwischen Lehrer und Schüler war eine „Falle“ (Zangger 2017, S. 46) und wurde zum Tatort, genau wie an der Odenwaldschule. Jürg Jegge hat mindestens einmal die Odenwaldschule besucht,²⁴ die er also kannte und die ihn in seiner Alternativpädagogik bestärkt habe dürfte.

In keinem Text der Reformpädagogik steht etwas von sexueller Gewalt, sondern nur von Eros und Nähe. Die idealisierende Sprache lässt nichts anders zu und solange es keinen Verdacht gab, war diese Sprache auch extrem glaubwürdig. Nunmehr verbindet sich der Verdacht mit Tatorten, die nicht geleugnet und nicht übersehen werden können. Die Orte dienten lange als praktischer Beweis, dass Reformpädagogik gelebt und zum Vorbild erhoben werden kann. Aber dann muss man auch fragen, wieso dieser Zusammenhang überhaupt hergestellt werden konnte.

²⁴ Quelle: Dokumentarfilm „Das System Jegge“ von Karin Bauer (Fernsehen DRS I, gesendet am 5. Oktober 2017).

Die Grundannahme war immer, dass man es bei der Reformpädagogik mit einer einheitlichen Grösse zu tun hat, die sich wohl unterscheiden, lokalisieren und mit zusammenhängenden Praxisfeldern in Verbindung bringen lässt, aber die auch entscheidende Gemeinsamkeiten hat. Anders könnte man kaum von „der“ Reformpädagogik sprechen.

Doch nicht nur klaffen die dazu gezählten Theorien weit auseinander, auch die Praxis war höchst unterschiedlich und passte oft gar nicht zu den allgemeinen Schlagwörtern der „Kindzentrierung“, der „natürlichen Erziehung“, der „Lebensgemeinschaft“ oder des „ganzheitlichen“ Lernens. Häufig waren das Kampfbegriffe, die nur als Gegensatz Kraft entfalteten. Akzeptiert waren auch nur die Beispiele, die zu den pädagogischen Versprechungen passten und die deswegen nicht genauer untersucht werden mussten.

„Reformpädagogik“ ist dann aber nicht mehr als ein Blockbegriff²⁵ mit hoher emotionaler Besetzung, die sich dann einstellt, wenn die Alternativen mehr gelten als das System, unabhängig von ihrer Grösse, ihren Widersprüchen und ihrem realen Einfluss. Der Preis ist hoch, man darf nicht auf das System beziehen, was nur den heroischen Alternativen vorbehalten bleiben soll. Anders wären sie nicht exklusiv.

- Wenn man die Heroisierung vermeiden will, muss man von dem Blockbegriff Abstand nehmen.
- Statt „die“ Reformpädagogik vorauszusetzen und als Normengarant zu nutzen, müssen einzelne Ansätze der Schul- und Erziehungsreform untersucht und in ein Verhältnis gesetzt werden.
- Über Erfolg oder Misserfolg entscheidet dann nicht die vorgängige Zuordnung zu einer erhöhten Epoche, sondern die je eigene Geschichte, die unabhängig rekonstruiert werden muss.
- Man kann dann nicht mehr Anhänger oder Gegner „der“ Reformpädagogik sein.

Ein zentraler Punkt ist der Innovationsanspruch, also die praktischen Errungenschaften, die meistens so betrachtet werden, dass damit die moderne Schule begründet worden sei. Aber auf diesem Wege würde man nur dem Selbstanspruch folgen und so dem Bild, das die Medien bestimmt hat. Die Odenwaldschule galt lange als das „deutsche Summerhill“, aber das war immer nur Propaganda und hatte wenig mit einer irgendwie nachhaltigen Schulentwicklung zu tun.

Radikal „neu“ und durchgehend „anders“ ist keine Erziehung, jedenfalls nicht von heute auf morgen und ohne Beachtung der Generationenschwelle. Erziehungssysteme wandeln sich, historisch gesehen sogar mit immer grösserer Geschwindigkeit, aber in Abhängigkeit einer Reihe von Faktoren, die unterschiedlich gewichtig sind. Die Berufung auf eine Pädagogik allein löst keinen Wandel der Erziehung aus, wie immer sich diese Pädagogik als „neu“ oder „alternativ“ bezeichnen mag. Wandel in der Erziehung braucht Zeit, ist nie einheitlich und kann die Richtung wechseln.

Damit hängt eine andere Einsicht zusammen. Es gibt nicht die *eine* richtige Pädagogik für alle, wie noch jede Reformpädagogik seit den Schulreformschriften der Reformation und nachfolgend der Barockdidaktik behauptet hat (Oelkers 2016a). Damit sage ich auch, dass der Ausdruck „Reformpädagogik“ nicht auf eine bestimmte Epoche verengt werden darf.

²⁵ Der Ausdruck „Blockbegriff“ stammt aus der Statistik und bezeichnet den Spezialfall eines Klumpens, der homogen ist und durch die Eigenheit der Materie determiniert wird (Menges 1982, S. 134).

Irgendwie ist jede Pädagogik „Reformpädagogik“,²⁶ weil sie der Zukunft dienen will und von Defiziten ausgeht, also sich nicht mit dem Status Quo zufrieden geben kann.

Was die berühmten Errungenschaften angeht, die zwischen 1890 und 1930 entstanden sein sollen, so lässt sich festhalten: Die meisten waren längst vorher vorhanden und sind einfach vergessen, neu entdeckt und dann anders bezeichnet worden:

- Die Vorstellung des „aktiven Kindes“ entsteht mit der calvinistischen Kinderliteratur des ausgehenden 17. Jahrhunderts.
- Landerziehungsheime mit Reformanspruch gibt es seit der Gründung des ersten Philanthropins 1771 im Schloss Marschlins in Graubünden.
- Die Projektmethode hat ihren Ursprung in der Architektenausbildung des 17. Jahrhunderts.
- Demokratische Schulgemeinden gehen zurück auf die englischen Dissenter-Familien nach der Revolution.
- Praktisches Lernen und Lernwerkstätten sind Erfahrungswerte der Aufklärungspädagogik.²⁷

Die immer noch leitende Konstruktion der Reformpädagogik als eng begrenzte und dafür umso wichtigere Epoche mit eminenten Personen und neuen Ansätzen der Erziehung ist daher irreführend. Es gibt auch nicht die „Tradition“ der Reformpädagogik, auf die man sich unbesehen berufen könnte.

In der realen Geschichte von Erziehung und Schule gibt es nicht den einen grossen Bruch. Man erkennt nur akute Probleme, Ideen zur Lösung und praktische Versuche, die im historischen Längsschnitt nicht einfach aufeinander aufbauen, sondern auf sehr verschiedene Situationen zugeschnitten sind. Wirkliche Neuerfindungen sind selten und oft wird „neu“ genannt, was sich in der Schulgeschichte an vielen Stellen findet.

Man kann daher von einer langgestreckten Reformgeschichte der Schule ausgehen und so von einem lernenden System, das mit bewährten Problemlösungen operiert und nur an bestimmten Stellen Innovationen überhaupt hervorbringen kann. Die Pädagogik, also die Reflexion über Erziehung und Schule, kann das zu einem gegebenen Zeitpunkt anders sehen und eine wie immer radikale Abkehr vom Alten nahelegen, aber Bildungssysteme folgen nie einfach einer Bildungskritik.

Jede Historisierung ist ein Feind des Kanons, so auch diese. Aber das ist nicht mein letztes Wort. Eine Neubewertung der Reformpädagogik, wie wir sie kennen, kann es nur bei einem Wechsel der Sichtweise geben, die verlangt, öffentliche Bildung auf die Anforderungen demokratischer Lebensformen zu beziehen und nicht einzelne Pädagogen samt ihren Gründungsfiguren in den Vordergrund zu stellen. Es geht dann nicht um Landerziehungsheime oder Lebensgemeinschaftsschulen welcher Art auch immer, sondern um die Weiterentwicklung der Schule für die Demokratie und also nicht, wie bei Peter Petersen oder Berthold Otto, für die Volksgemeinschaft.

Schulen für die demokratische Gesellschaft brauchen keine pädagogische Mission auf den Spuren von Plato oder Rousseau, sondern eine professionelle Lehrerschaft, die ihr Handwerk versteht und sich nicht einfach von „Nähe“ leiten lässt. Sie braucht Eltern, die der

²⁶ Luhmann/Schorr 1988.

²⁷ Nachweise in Oelkers 2010.

Schule vertrauen und eine Öffentlichkeit, die über Bildung nicht ständig alarmiert ist. Und sie braucht Schülerinnen und Schüler, die sich auf die Schule verlassen können, ohne in Abhängigkeit zu geraten. Auf diese Weise sind auch in Zukunft Fortschritte in der Schulentwicklung möglich, ohne den Mythos des Sisyphos bemühen zu müssen.

Die Aufgaben der öffentlichen Bildung stellen sich nicht neu, auch wenn sich die Wege und Strukturen der Bildungsversorgung verändern mögen. Aber dann können sie auch transparenter und demokratischer werden, kontrolliert durch Qualitätsanforderungen und besserer Beteiligung (Rüedi 2017). Auf der anderen Seite bleibt die Frage nach einem gemeinsamen Unterricht ohne vorgängige Begünstigung oder wenigstens nach einem fairen Ausgleich der Benachteiligung auf der Tagesordnung.

Von der pathetischen Formel „Reformpädagogik“ bliebe dann eine Chiffre übrig für die Arbeit an Verbesserungen einer demokratischen Schule, damit verbunden die Bewahrung des Bewährten, weiter der Umgang mit Hypothesen statt mit Gewissheiten, Ausgang von den Wirkungen und so die ständige Prüfung der Resultate sowie schliesslich die Vermeidung von überflüssigen Dichotomien. Gefragt sind ein pragmatisches Augenmass der Kritik und keine Luftschlösser.

- Eine Pädagogik, die auf heroischen Biografien basiert und mit suggestiven Konzepten arbeitet, erfüllt nur einen Zweck, sie erheischt Bewunderung.
- Dann liegt es nahe, die Frage nach der Wirklichkeit gar nicht erst zu stellen, weil angenommen wird, dass sie sich mit den Konzepten oder den Selbstbeschreibungen deckt.
- So ist „Reformpädagogik“ immer verstanden worden, als Sprache und nicht als Praxis mit allen Ambivalenzen.

Die Geschichte der Odenwaldschule verweist jedoch nicht nur auf Reformpädagogik, sondern auch und wie ich finde primär auf den Umgang mit sexueller Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft. Die Praxis ist verbreiteter und dichter, als ich mir das je vorgestellt habe und es wäre eine grundlegende Aufgabe jeder Pädagogik, sich damit auseinanderzusetzen, wozu auch die kaum glaublichen Rechtfertigungen der Täter gehören. Sexuelle Gewalt markiert die Grenze jeder Pädagogik, egal ob mit oder ohne „Reform“.

Literatur

Becker, G.: „Überschaubar, durchschaubar, verständlich“. Thesen zum Zusammenhang von Grösse und Nützlichkeit von Schulsystemen. Erfahrungen an der Odenwaldschule. In: *Überschaubare Schule. Freie Schule III*. Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft Freier Schule. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1976, S. 84-92.

Becker, G.: Schule angesichts einer veränderten Kindheit. Der Zusammenhang von innerer Gestaltung von Schule und gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen. In: M. Schindehütte (Hrsg.): *Schule in Hessen. Eigenverantwortung und Selbstverwaltung. Gestaltungsperspektiven für die kommenden Jahre*. Hofgeismar: Evangelische Akademie 1992, S. 50-76. (= Hofgeismarer Protokolle, Band 295)

- Becker, G.: Schulleitergeschichten. Der krumme Nagel. In: G. Becker/J. Zimmer (Hrsg.): Lust und Last der Aufklärung. Ein Buch zum 80. Geburtstag von Hellmut Becker. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 1993, S. 334-344.
- Burgsmüller, C./Tilmann, B.: Abschlussbericht über die bisherigen Mitteilungen über sexuelle Ausbeutung von Schülern und Schülerinnen an der Odenwaldschule im Zeitraum 1960 bis 2010. Dezember 2010. Ms. Wiesbaden/Darmstadt.
<http://robertcaesar.files.wordpress.com/2010/11/odenwaldschule-abschlussbericht-17-Dezember-2010.pdf>
- Dehnert, P.: Die Odenwaldschule Ober-Hambach. In: E. Hillebrandt/A. Waltrup (Hrsg.): Die Region im Unterricht. Ein Lesebuch zur Öffnung der Schule. Bielefeld: Oberstufen-Kolleg 1989, S. 99-104.
- Erlenbach, H. D. (2013): Am Missbrauch zerbrochen. In: Echo online vom 20.11.2013. Misalla's Blog. 2010.
<http://misalla.wordpress.com/2010/03/05/die-odenwaldschule-%25Es>
- Hentig, H. v.: Calling for Attention: Nikolaus. In: Neue Sammlung 36. Jg., H. 1 (Januar/Februar/März 1996), S. 177-187.
- Hentig, H. v.: Mein Leben - bedacht und bejaht. Kindheit und Jugend. Schule, Polis und Gartenhaus. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2009.
- Hentig, H. v.: „Was habe ich damit zu tun?“ In: Die Zeit Nr. 13 vom 25. März 2010, S. 19.
- Hentig, H. v.: Bewährung. Von der nützlichen Erfahrung, nützlich zu sein. Die Entschulung der Mittelstufe und ein einjähriger Dienst für die Gemeinschaft. Ein pädagogisches Manifest im Jahre 2005 vorgelegt. 2. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2011.
- Hentig, H. v.: Immer noch Mein Leben. Erinnerungen und Kommentare 2005 bis 2015. Berlin: WiMiKi Verlag 2016.
- Hillebrandt, E./Waltrup, A. (Hrsg.): Die Region im Unterricht. Ein Lesebuch zur Öffnung der Schule. Bielefeld: Oberstufen-Kolleg 1989.
- Jegge, J.: Dummheit ist lernbar. Erfahrungen mit „Schulversagern“. Vorwort von Hans Jochen Gamm, Professor für Pädagogik an der Technischen Hochschule Darmstadt. Bern: Zytglogge Verlag 1976.
- Klingl, P. (2013): Offener Brief an Glasbrechen e.V. mit der Bitte um Veröffentlichung. 12.11.2013.
<http://www.glasbrechen.de>
- Luhmann, N./Schorr, K.E.: Strukturelle Bedingungen von Reformpädagogik: Soziologische Analysen zur Pädagogik der Moderne. In: Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988), S. 463-480.
- Menges, G.: Die Statistik. 12 Stationen des statistischen Arbeitens. Wiesbaden: Gabler 1982.
- Nohl, H.: Erziehergestalten. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1958.
- Picht, G.: Die Idee der Landerziehungsheime. In: Merkur 4. Jahrgang, Heft 27 (Mai 1950), S. 496-512.
- Oelkers, J.: Reformpädagogik. Entwicklungsgeschichten einer internationalen Pädagogik. Seelze: Kallmeyer 2010.
- Oelkers, J.: Pädagogik, Elite, Missbrauch. Die „Karriere“ des Gerold Becker. Weinheim/Basel: Juventa Verlag 2016.
- Oelkers, J.: Sola scriptura: Pädagogische Folgen von Luthers Rede an den Ratsherrn. In: Rassegna di Pedagogia Vol. LXXIV, nos. 3-4 (luglio-dicembre 2016a), S. 303-329.

Röhrs, H.: Geheeb, Paul. In: W. Kühlmann et. al. (Hrsg.): Killy Literaturlexikon: Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. Band 4: Fri-Hap. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009, S. 130-131.

Rüedi, S.: Kooperation und demokratisches Prinzip. Ein Beitrag zur Klärung des Begriffs Schülerpartizipation. Wiesbaden: Springer VS 2017.

Schäfer, W/ Edelstein, W. Becker, G.: Probleme der Schule im gesellschaftlichen Wandel: Das Beispiel Odenwaldschule. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1971.

Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime: Ganztagschulen und mehr: Landerziehungsheime. Dokumentation der 3. Grossen Arbeitertagung vom 4.-6. 11. 2004 in Jena. Stuttgart: Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime 2005.

Zangger, M.: Jürg Jegges dunkle Seite. Die Übergriffe des Musterpädagogen. Aufgezeichnet von Hugo Stamm. Gockhausen: Wörterseh Verlag 2017.